

Hands on the Wheel meets The Pride, Frank'n'furt/ Main Street

## Western-Träume



Der wilde, wilde Westen bleibt in Mitteleuropa:  
Hands on the Wheel und The Pride

AFN wäre zum Mauerfall eine tote Museumslegende gewesen, wäre vom Berliner Sender der US-Army nur die Jazz-Revolution der Nachkriegsjahre geblieben. Nein, »The Great 88« (AFN-Eigenwerbung) gründete seinen Ruf auch auf Offenheit für Bands, die anderswo durchs Raster fielen, mitunter sogar deutsche.

Ob Hands on the Wheel aus Frankfurt/Main, deren »Cold Flame« vor zwei Jahren auf AFN häufiger lief als auf allen anderen Berliner Stationen zusammen, nun uramerikanisch sind, da ist Bandchef Tom Rippbahn nicht mal sicher: »Uramerikanisch meint doch irisch oder englisch.« Nana, wirft man ein, immerhin sang Springsteen nicht »Ich bin Ire!« – »Der ist ja auch schon Ami in der dritten oder vierten Generation. Und ehrlich: »Born in Ireland« klingt nicht gewaltig. Außerdem ist er bei Sony, da singt er vielleicht eher noch »Made in Japan«. Es sind viele Einflüsse in unserer Musik. R&B dominiert, aber es jault auch der Dudelsack in »Promised Land.«

Das gleichnamige neue Hands-on-the-Wheel-Album erinnert trotzdem schwer an beste Rocker/Songwriter-Traditionen zwischen The Band, Springsteen und Steve Earle: Abgeklärte, leicht ruppige Songs entlang der fließenden Übergänge von Rock, Folk und Blues. Auf denen treffen HOTW zusammen mit The Pride aus dem schweizerischen Schaffhausen, die ebenfalls gerade ihre dritte CD vorlegen. »Lipstick Traces« – Greil Marcus läßt grüßen – unterscheidet sich von »Promised Land« zwar, wo es die erdigen Strukturen reichlich

mit modernen knackigen Phrasen à la R.E.M. und Dave Schramm oder dem Western Soul der Counting Crows aufpeppt. Doch wenn sie ausgerechnet mit einer ollen Farfisa-Orgel den noch ollereren Hüsker-Dü-Rammerl »She's a Woman« aufpolieren, zeigen sie unendlich viel Humor.

The Pride wie auch Hands on the Wheel inszenieren ihre Songs hintergründig schlicht mit viel akustischer Gitarre (die einen mehr plus Elektrosaiten, die anderen plus Mandoline und Dobro) und sensiblen, heiteren Backgroundchören, sind sich aber sehr wohl des suggestiven Effekts bewußt, den der Verzicht auf Experimente hat. Es ist der Allerwelts-Bonus der *broken dreams*, einer Melancholie, die jeden mal packt, die man mit Trotz wegschiebt, und dann ist es gut, wenn nicht lebenswichtig, solch eine Platte in Griffweite zu haben.

»Die Zweierkiste war zu allen Zeiten ein Grund, Musik zu machen.« Doch auf der Pop-Ebene wollen Rippbahn (HOTW) wie auch Tom Krailing (Pride) nicht hängenbleiben. »Man muß sich nur fragen trauen: Warum bin ich hier? Was soll das Ganze? Musik kann eine Art sein, das rauszufinden.« Die Frage, ob allein die Musik schon der Grund sein könnte, warum einer da ist, läßt Rippbahn am längsten zögern. Letzlich hält er es »schon für möglich. Wobei es für mich selbst zu viele andere, zwischenmenschliche Aufgaben gibt.«

Die Frankfurter wie die

Schweizer singen englisch. Und erklären es ähnlich. »Auf deutsch sind die meisten Aussagen sehr pointiert, in eine Richtung festgelegt. Im Englischen gibt es meist mehr Interpretationsmöglichkeiten, und es ist angenehm, diese auch offen zu halten. Will ich nicht nur mein Leben vertonen, soll sich der Zuhörer auch wiederfinden, muß ich die Aussage sprachlich weit genug fächern.« Ist Folk/Blues/Country also mal wieder ein »Genre«, das nur auf englisch funktioniert, weil man sonst unweigerlich bei Gunter Gabriel landet? Zumindest Rippbahn leugnet das: »Es gibt deutsche Künstler, die ich sehr verehere, zum Beispiel Ulla Meinecke. Aber man kann nur einen Weg gehen, meiner ist dieser, zumal ich zweisprachig aufgewachsen bin.

### »Road Kill Café«: Sie killen, wir grillen.

Die Fantastischen Vier machen ihr Ding auf deutsch und sehr gut, die Scorpions dagegen fragt kein Mensch danach, im Ausland hält man sie einfach für eine Ami-Band.« Was sie dichten, würde auf deutsch auch extrem albern klingen. »Es klingt auch auf englisch extrem albern.« Wo er recht hat...

Eine richtig witzige und in der Rockhistorie wohl sogar neue Textidee hatten HOTW mit dem »Road Kill Café«, in dem all das frittiert, püriert und gebacken wird, was auf der Straße überfahren wird – Motto: Sie killen, wir grillen. Rippbahn kennt »einen einzigen Song – das ist Chris Jones' »Fast Food Restaurant« – in dem etwas Ähnliches anklingt, aber letztlich dreht er sich doch mehr um die Zutaten von Fast Food.« Es soll auch, hat Rippbahn gehört, ein Road Kill Café geben. Irgendwo in Texas.

HOTW's »The Seed« war 1994 schon ein gutes, durchhörbares Werk, Tom Krailings Solo-CD »Buffalo-Ballett« letztes Jahr ebenso. Doch wie ähnlich gelagerte Künstler (Tony Carey, Julian Dawson) gelten sie trotz immer mal guter Alben seit zehn Jahren als ewige Geheimtipps. HOTW-Drummer Michael Witzel meint: »Uns wurden nach 1945 zehn Jahre Musiktradition gekappt, wo wir darauf getrimmt wurden, Import-Musik zu konsumieren, die bei uns keine Geschichte hatte. Das steckt uns bis heute in den Knochen.«

Dabei haben sowohl Krailing wie auch Rippbahn raue Stimmen mit der warmen Brüchigkeit, wie sie heute gefragt ist, und auch das Genre ist kommerzträchtig – aber eben nur, wenn Eagles oder Springsteen draufsteht. »Da muß man natürlich fragen, auf welche Stufe man will, darum dreht sich ja ein Song wie »Promised Land«. Wir hatten 1994 riesige Tourneen im Vorprogramm von Joe Cocker und den Hooters und verkauften auch passabel (»The Seed« ca. 16 000 CDs; R.S.), da spielst du vor 12 000 Leuten. Aber als ich anfang mit Rock'n'Roll, träumte ich von Clubs wie dem Quasimodo in Berlin. Das ist der Ort, wo ich jetzt bin, und das ist gut. Springsteen würde gern wieder solche Clubs spielen, macht deshalb eine Akustiktour, aber die großen Agenturen buchen für ihn eben in Frankfurt die Alte Oper oder in Berlin das ICC.«

Und dort liegt nun wahrlich nicht das *promised land*.

Ralph Stolle

●●● Hands on the Wheel: »Promised Land« (Rover Rec./Point München); The Pride: »Lipstick Traces« (Blue Rose/RTD; limitiert auch als Doppel-LP auf rotem Vinyl)